

Predigt vom 10. April 2020, Karfreitag, Predigttext: 2. Korinther 5, 19-21

von Pastor Simon Frömming, Kirchengemeinde Breklum

Liebe Gemeinde,

um viertel vor zwölf war sie da, jeden Tag. Denn um zwölf Uhr gibt es Mittagessen im Haus Raichberg auf der Schwäbischen Alb. Elisabeth Spörmann setzte sich dann zu ihrem Mann an den Tisch und reichte ihm das Essen. Löffel für Löffel, Schluck für Schluck. Nach dem Essen stand sie auf und schob ihn, wenn das Wetter es zuließ, in seinem Rollstuhl nach draußen an die frische Luft. Dann drehte sie mit ihm eine Runde durch die Stadt, danach brachte sie ihn zurück. Sie ging kurz nach Hause, erledigte, was zu erledigen war, und um halb vier war sie wieder bei ihm. Sie tranken Kaffee und aßen Kuchen, schauten fern. Um 19 Uhr brachte sie ihn ins Bett, jeden Tag. Er ist 84, sie 73. Sie sind seit 48 Jahren verheiratet. Er kann nicht mehr sprechen, nicht mehr laufen. Sie spricht leise, sie ist erschöpft. „Am Freitag vor knapp zwei Wochen habe ich meinen Mann wie immer ins Bett gelegt. Ich habe ihn zugedeckt und mich von ihm verabschiedet. Als ich am nächsten Tag wiedergekommen bin, war die Eingangstür verschlossen. Besuchsverbot. Ich hätte meinen Mann so gerne noch darauf vorbereitet. Er fühlt sich jetzt bestimmt von mir im Stich gelassen.“

Liebe Gemeinde, diese Geschichte von Frau und Herrn Spörmann habe ich Dienstag in der Wochenzeitung „Die Zeit“ gelesen. Sie hat mich sehr nachdenklich und traurig gemacht. In der Sonderausgabe unserer Kirchenmaus habe ich berichtet, wie wir in unserer Familie diese Zeit gerade nutzen, um schöne Dinge im Garten zu erleben. Immer wieder höre ich dieser Tage auch von Menschen in unseren Dörfern, wie gut wir es doch in Nordfriesland haben. Häuser, Gärten, die Marsch, der Deich und das Wasser. Umgeben von Gottes guter Schöpfung versuchen wir, mit dem Kontaktverbot positiv umzugehen. Das aber ist nur die eine Seite der aktuellen Situation. Die andere Seite spielt sich hinter den vielen verschlossenen Türen ab und lässt düstere und schmerzvolle Tage erahnen.

„Am Schlimmsten aber ist die Einsamkeit.“ Letzte Woche habe ich einen Blick in das Kirchlein am Meer in Schobüll geworfen und habe diesen Satz in einem dort ausliegenden Gebetsbuch gelesen. „Am Schlimmsten aber ist die Einsamkeit.“ Genau darum können alle, die nicht einsam sind, vermutlich das wirkliche Drama dieser Zeit nicht voll und ganz nachempfinden. Die Geschichte aus dem Pflegeheim auf der Schwäbischen Alb hat meine Sinne für die traurige Seite des Kontaktverbotes geschärft. Und mit dieser Geschichte denke ich nun an die vielen Menschen, die in den Pflegeheimen unsere Region leben, Menschen, die jetzt wirklich einsam sind, die als

physisch anwesendes Gegenüber niemanden mehr als das Personal haben. Und ich denke an jene liebenden Angehörigen zu Hause, die sich verlassen vorkommen, in denen Schuldgefühle hochsteigen, die so gerne ihre Liebsten wiedersehen möchten, die Angst haben, sie vielleicht nie mehr zu sehen, denen aber die Tür versperrt bleibt.

Wenn in Seniorenheimen und Krankenhäusern die Besuche ausbleiben, keiner mehr die Hand hält, die Wangen zärtlich streichelt, vorliest oder ganz einfach Zeit schenkt. Wenn Sterbende allein bleiben müssen, weil die Angehörigen nicht mehr kommen dürfen. Wenn ältere Menschen keine Gesprächspartner mehr haben, keine physische Gemeinschaft mit anderen Menschen mehr möglich ist. Wenn Kinder unter der Sucht der Eltern leiden und keine Flucht nach draußen mehr möglich ist. Wenn die häusliche Gewalt zunimmt. Wenn die Depressionen stärker werden und kein Ausweg möglich scheint. Können wir dann noch von den schönen Seiten dieses Lebens reden? Für manche Menschen muss es wie die Hölle auf Erden sein.

Vielleicht finden manche von euch diese Formulierung etwas zu hart. Ich habe sie bewusst gewählt. Die Hölle auf Erden. Weil Einsamkeit und Beziehungslosigkeit im theologischen Sinne Synonyme für die Hölle sind. Dort, wo uns keine Hand mehr erreichen kann. Dort, wo keine Stimme uns mehr ruft. Dort, wo uns keiner mehr ansieht. Dort greift die Hölle nach uns. Ein Ort ohne Gemeinschaft. Ein Ort ohne Liebe. Ein Ort, an dem wir von Menschen und von Gott verlassen sind.

Aber: Eine so beschriebene vollkommene Verlassenheit gibt es nicht mehr! Heute begehen wir den Karfreitag. Wir denken an das Leiden und Sterben Jesu Christi. Er ist für uns in die vollkommene Verlassenheit hinabgestiegen. Er war verlassen von den Menschen und von Gott. Er hat für uns erlitten, was kein Mensch erfahren möchte: Vollkommene Leere. Einen Raum ohne Beziehung, ohne Gemeinschaft, ohne Liebe. Absolute Einsamkeit. So ist er gestorben. Und hinabgestiegen in das Reich der Toten. Seitdem Jesus in diese tiefste Tiefe, in die vollkommene Verlassenheit und Beziehungslosigkeit, eben in die Hölle, hinabgestiegen ist, gibt es keinen Ort mehr, an dem wir selbst voll und ganz einsam und verlassen sind. Jesus hat die Grenzen des Totenreiches, die Grenzen der Hölle zunichte gemacht und für uns ewige Gemeinschaft erworben. Wo uns keine Hand mehr erreichen kann. Wo uns keine Stimme mehr ruft. Wo uns keiner mehr ansieht. Da ist er: Jesus Christus! Er ist im Seniorenheim bei jenen, die allein und verlassen sind. Er ist bei allen, die einsam und traurig sind, denen ein Gegenüber fehlt. Er ist bei den Kindern, die im Elend der eigenen Familien gefangen sind. Er ist bei denen, die Gewalt erleiden. Er ist bei jenen, die mit sich selbst ringen und keine Zukunft mehr sehen

Im Predigttext für den heutigen Karfreitag heißt es: „Uns hat Christus sein Wort anvertraut, das Versöhnung schenkt. Wir treten also anstelle von Christus auf. Es ist, als ob Gott selbst die Menschen durch uns einlädt.“ Von den schönen Seiten des Lebens können wir dieser Tage nicht immer frei und offen reden. Diese Situation ist für viele Menschen einfach unerträglich. An dieser Realität ändert auch unser Glaube nichts. Wir können nicht mit dem Finger schnipsen, und alles wird gut. Aber: Unsere Aufgabe ist es, Hoffnung zu stiften. Denn: „Uns hat Christus sein Wort anvertraut, das Versöhnung schenkt. Wir treten also anstelle von Christus auf.“ Wir wissen: Jesus kennt unseren Weg und aus seiner Liebe können wir niemals fallen. Unsere eigene Hilflosigkeit und Verzagtheit angesichts dieser Situation bleiben. Und dennoch: Was wir tun können, ist einander den Trost weiterzugeben, der in uns wohnt. Im zweiten Artikel des Glaubensbekenntnisses heißt es: „Jesus Christus – Hinabgestiegen in das Reich des Todes.“ Dieser Satz bedeutet: Christus hat das Tor unserer letzten Einsamkeit durchschritten. In seinem Leiden ist er in den Abgrund unserer Verlassenheit eingetreten. Es gibt keinen Ort, weder im Himmel noch auf Erden, in dem uns Jesus Christus nicht begegnen kann. Er ist da. Schenkt Zeit. Streichelt unsere Wangen zart. Hält unsere Hand. Und spricht leise voller Liebe zu uns. Heute und in Ewigkeit. Amen.